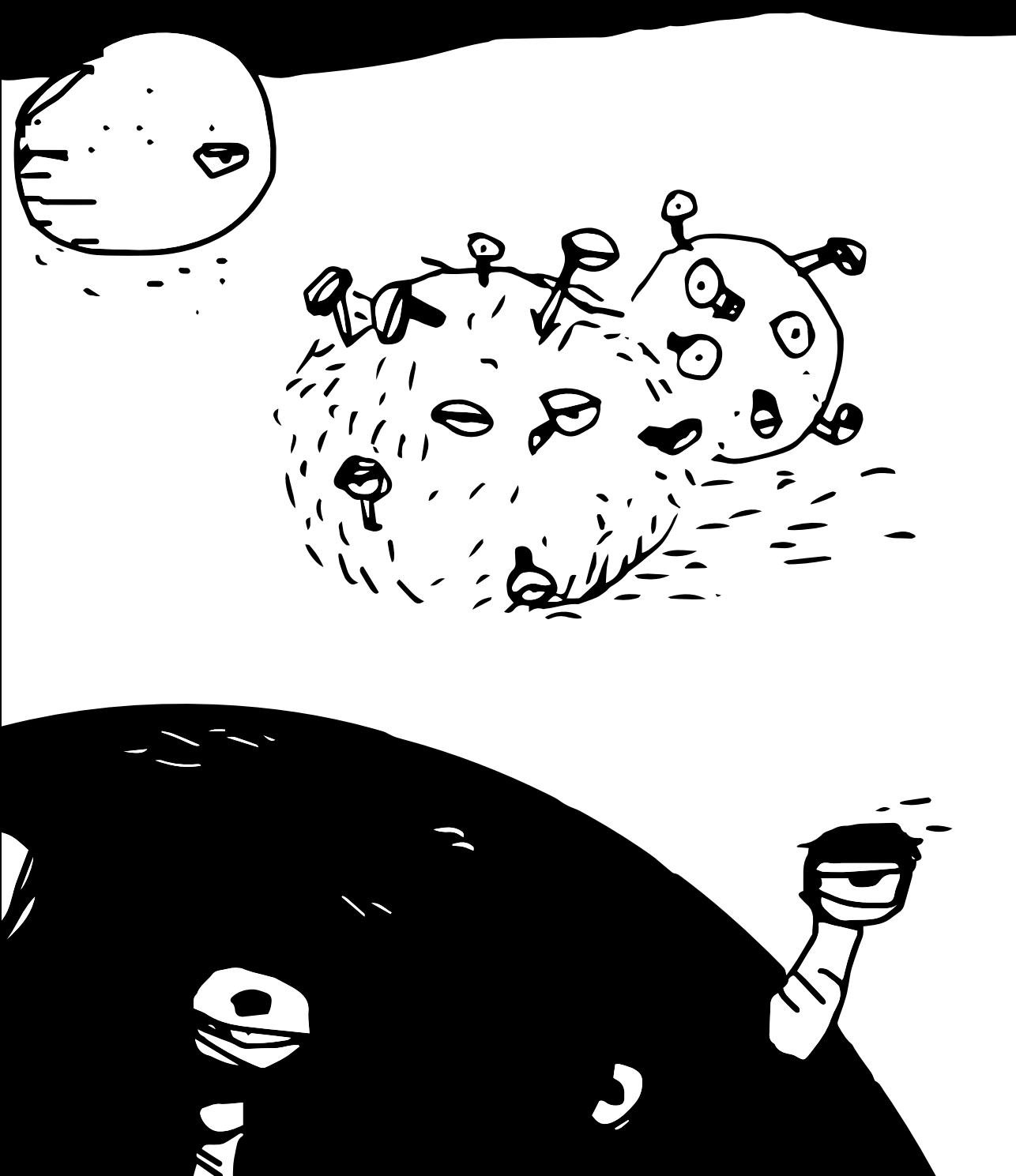


Irgendwo.

Ein Staubwüstenbodenplanet. Überall strahlt es radioaktiv und es weht ein ganz ungemütlicher Wind. Nur viel-  
ägige Knäule haben sich den Bedingungen angepasst. Sie rollen in Gruppen durch Sand und Sturm und kuscheln am liebsten den ganzen Tag. Sie sind schlau, sehr schlau.



»*Mehr*  
*Utopie*  
*wagen*«<sup>1</sup>

WENZEL PFÜTZNER

# UTOPIEN IN DER SPÄTMODERNE. GENAU ZEHN THESEN

VON LUKAS VALTIN

MELAMORPHOSEN – UTOPIEN



1. Die Utopie hat einen schweren Stand: Alles ist so alternativlos und fliegt wie eine Weltraumrakete, die niemand steuern zu können scheint (außer vielleicht Jeff Bezos mit seinem GROSSEN JOYSTICK) schnurgeradeaus durchs All.
2. Die Utopie hat einen leichten Stand: Sogar Ulf studiert jetzt und hat Ideen. Früher hätte Ulf vielleicht nur die Wahl gehabt, Vaters Mühle weiterzuführen oder beim nächsten Maienfest im Vollrausch in den Bach zu stürzen und zu ersaufen (oder zu verbluten).
3. Die Utopie muss, wie alle Produkte im Spätkapitalismus, affektives Potential hinsichtlich singulärer oder Singularität erzeugender Qualitäten haben. (Will sagen: Sie muss *irgendwie* besonders, einzigartig sein bzw. machen.) Das ist schlecht, denn es erschwert die umfassende, gemeinsame Gesellschaftsvision, die die Utopie im klassischen Verständnis ist. Das ist gut, denn es kann die Utopie vor den Fehlern der Vergangenheit – also vor Dogmatismus und dem Primat des Allgemeinen und Abstrakten vor dem Spezifischen und Konkreten – schützen.
4. Die Utopie schleppt einen unmöglichen historischen Ballast mit sich herum. Unmöglich im doppelten Wortsinn: Was im Namen der Utopie getrieben wurde, »gehört sich nicht«, aber gleichzeitig ist es auch »nicht zu fassen« für einen einzelnen Menschen in seinem begrenzten Zeit-Raum – es ist also auch, aus subjektiver Perspektive, unwirklich. Darin liegt eine Chance: Waren die »Utopien« des 20. Jahrhunderts wirklich Utopien? Vielleicht wurde das Wesen der Utopie – ob dieses nun essentialistisch oder dynamisch zu begreifen ist – bisher noch von keiner Zeit richtig erkannt. Vielleicht ist diese Medaille noch zu gewinnen.
5. Jede Medaille hat zwei Seiten. Ist die Utopie einmal erkannt, geborgen und umgesetzt – endet dann alle Geschichte und beginnt dann die lange Nacht (der ewige Winter), breitet sich dann die große Einöde aus und hat dann der Faschismus, dieser große Vereindeutiger und Klar-Schiff-Macher, uns in eine Falle gelockt und am Ende doch gewonnen?

– Ach ja, eine These, nicht nur Fragen: Der Antagonist der Utopie ist nicht die Dystopie. (Die Dystopie ist nur klein-geistiger, narzisstischer, gegenwartshöriger, feiger und perverser Eskapismus; eine degenerierte Version der Utopie, die als Korrektiv im Angesicht einer übermächtigen, sich berausenden Gegenwart einmal nötig war, deren Zeit aber vorerst abgelaufen ist.) Der Antagonist der Utopie ist der Faschismus. Sie sind Geschwister und können sich zum Verwechseln ähnlich sehen. Und doch gibt es ein Detail, eine Verhaltensweise, die die Unterscheidung möglich macht: Der Faschismus sitzt im Glashaus, schaltet alle Lichter an und jene draußen aus. Er sieht sein Spiegelbild im Fenster und berauscht sich an ihm, sowie daran, dass er das einzig Sichtbare weit und breit ist und alle Blicke auf ihm liegen. Die Utopie hingegen schaltet die Lichter im Glashaus aus und jene draußen an. Sie versucht, alles in den Blick zu bekommen, während sie selbst im Verborgenen bleibt. Das zumindest sollte sie.

6. Die Utopie arbeitet mit Fiktionen – das hat sie mit Formaten wie Produktwerbung und wirtschaftlichen Prognosen gemeinsam. Was sich die meisten aktuellen Utopien von Letzteren abgeguckt haben, ist ihr Anspruch auf Realisierbarkeit, der ihnen den Anschein von Seriosität geben soll und mit dem auch wirtschaftliche Akteure ihr entgegentreten. Je mehr Realität also in diesen Fiktionen vorhanden ist, je wahrscheinlicher sie sich geben, desto mehr Wert wird ihnen zugeschrieben; je weiter sie sich von der Realität entfernen, desto wertloser erscheinen sie. Würde es der Utopie nicht guttun, diesen Anspruch, der ihr doch eigentlich so gar nicht entspricht, öfter mal abzulegen? These: auf jeden Fall! (Denn: Der Realisierbarkeitsanspruch ist ein Virus, den der Kapitalismus der Utopie strategisch injiziert hat, um sie auszubremsen.) Und umgekehrt: Würde es der Wirtschaft (oder manchmal noch eher der sie flankierenden Politik) nicht guttun oder zumindest einen Dynamitätsschub geben (und das nicht im Sinne von Profitsteigerungen), diesen Anspruch bei der Bewertung neuer Ideen (die immer utopischen Charakter haben) öfter mal ad acta zu legen? (Ja!)

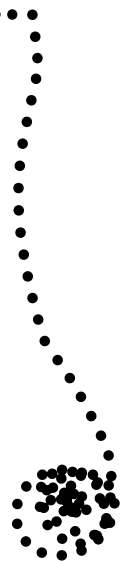
7. Die allseits diagnostizierte und gefürchtete »Retrotopie« macht also einiges richtig: Sie affiziert (Mama Nation muss herhalten), sie fantasiert über die Realität hinaus (nämlich eine glorreiche Vergangenheit, die es *so* nie gegeben hat), und dann richtet sie die so erzeugte, gesellschaftliche Energie auch noch auf ein gemeinsames Ziel: den Wahlsieg!
  
8. Alle Utopien exkludieren. Bisher. Da man niemanden zu seinem Glück zwingen kann, wird das vermutlich auch so bleiben. Sollte es wirklich keinen anderen Weg geben, muss es darum gehen, am Ende nur jene auszuschließen, die überhaupt an der Realisierung irgendeiner Utopie kein Interesse haben *und* die Bestrebungen anderer in dieser Hinsicht blockieren wollen. Über den stark hypothetischen Fall, dass es irgendwann einmal *niemanden* mehr mit dem Wunsch der Erfüllung einer Utopie geben sollte, sollen andere nachdenken.
  
9. Auch leider so: Die Utopie muss sich mit der Gesellschaft des Spektakels, bzw. *in ihr*, arrangieren. Es führt kein Weg daran vorbei. Das Spektakel ist dabei nicht etwa ein Stadionkonzert, sondern ein *Modus*: der Interpretation von Welt sowie der Interaktion und emotionalen Auseinandersetzung mit ihr. Es erzeugt zwei sauber voneinander getrennte Sphären: jene, die öffentlich ist und in der etwas passiert, das allerdings jenseits unseres Zugriffs liegt, bei dem wir also nur zuschauen können und dabei Popcorn essen, und das außerdem selten in seinen gesellschaftlichen Zusammenhängen und seiner historischen Kontinuität wahrgenommen wird, sondern zumeist punktuell, als *Ereignis*; und jene private Sphäre, in der wir selbst existieren. Die Utopie muss also – zunächst – ein Event sein, bei dem nur zugeschaut wird, ein Spektakel (hier zu verstehen als eine der möglichen Manifestationen des Spektakel-Modus), um überhaupt wahrgenommen zu werden, will sagen: zu existieren. Die große, aktuelle Aufgabe, die unsere Zeit unseren Utopien stellt, ist also die: sie, existieren sie erst einmal, irgendwie in beiden Sphären auftauchen zu lassen, oder mit der Utopie einen Tunnel von der einen in die andere zu graben oder Ähnliches. Jedenfalls, Utopie nicht mehr etwas sein zu lassen, das irgendwo *existiert* oder



*passiert*, sondern etwas, das *gemacht* werden kann, konstant, überall und von allen. Eine (längliche) Fußnote wert ist die Frage, ob das Internet und soziale Netzwerke (als w-möglich interaktive Weiterentwicklung der Massenmedien) die Trennung zwischen den Sphären auflöst oder sie letztendlich nur verhärtet. Komprimiert gefragt: Hat Ulf mit seinem Instagram-Account nun direkten Zugriff auf Inhalt und Form des Spektakels oder ist er, sobald er das Bild von der alten Mühle hochgeladen hat, um sich über sie lustig zu machen, wieder nur passiver Zuschauer, sind die Grenzen der Sphären an sich also noch genauso intakt wie vor 50 Jahren? Mit den Worten Bill Baileys, des Lustigsten »bald man with the long hair«, bekannt aus britischen Panel Shows: *Discuss!*

**10a.** Über Utopien zu theoretisieren ist unbefriedigend, denn der Gegenstand der Theorie ist hier hypothetisch. Utopien müssen also, wo immer es geht, sinnlich erfahrbar gemacht werden, um den – sagen wir – emotionalen Kontakt zu utopischem Denken als solchem aufrechtzuerhalten. Traurig, aber: Das allein rechtfertigt Unfertiges, Temporäres, Partikulares. Und vielleicht gräbt ja Letzteres schon die ersten Meter des unter 9. angesprochenen Tunnels.

**10b.** Thesen, und noch dazu genau 10, sind das vielleicht un-  
utopischste Theorieformat, das es gibt



# AUTOR\*INNEN UND WO DIE TEXTE ZU FINDEN SIND

**78** **AK UNBEHAGEN**  
wurde 2013 als feministischer Lesekreis gegründet. Wir wollten von Beginn an eine eigene Praxis des Lesens entwickeln, Assoziationen zulassen und stets Verknüpfungen zu unserem Alltag und eigenen Erfahrungen herstellen. Unser Arbeitsprozess ist immer kollektiv, wir lernen miteinander und lassen uns von den unterschiedlichen Positionen und Zugängen, die wir versammeln, herausfordern. In einer Veranstaltungsreihe im Frühjahr 2016 erforschten wir aus literarischen und theoretischen Blickwinkeln, wie Weiblichkeit und weibliche Subjektivität bestimmt werden können. Im Mai 2019 realisierten wir die Ausstellung *Can't Take My Eyes Off You – Ein Versuch utopisch zu denken*.

**72** **OLAV AMENDE**  
geboren 1983, veröffentlichte in diversen Literaturmagazinen. Er schreibt und inszeniert zudem Theaterstücke, z. B. *Das Versprechen*, *Im Arrest*.

**12** **MAIKE BRAUN**  
geboren 1962 in Reutlingen. Sie wuchs in der Nähe von Stuttgart auf. Studium der Biologie in Heidelberg, den USA und England. Nach zwei Jahren Hirnforschung acht Jahre bei einer internationalen Unterneh-

mensberatung. Seit 2002 selbstständig als Unternehmensberaterin. Ausgebildete Mediatorin. Wohnhaft in Hamburg. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien.

**24** **HELENE BUKOWSKI**  
geboren 1993 in Berlin, studiert zurzeit Literarisches Schreiben und Lektorieren in Hildesheim. Sie ist Co-Autorin des Dokumentarfilms *Zehn Wochen Sommer*, der 2015 den Grimme Sonderpreis Kultur erhalten hat, und war 2016 zur Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin eingeladen. Im Frühjahr erschien ihr Debütroman *Milchzähne* im Blumenbar Verlag.

**46** **SIMONÉ  
GOLDSCHMIDT-LECHNER**  
ist Woman of Colour, queere ex-Linguistin und schreibt seit 2018 literarisch auf Deutsch und Englisch. Seit Anfang 2019 Mitherausgeberin der *BELLA triste* und Teil der künstlerischen Leitung für das PROSA NOVA 2020.

**26** **SEBASTIAN GUHR**  
wurde 1983 in Berlin geboren, wo er Philosophie und Germanistik studierte. Im Herbst 2019 erscheint sein Roman *Die langen Arme* im Kein & Aber Verlag.

**74** DINCER GÜCYETER  
 geboren 1979 in Nettetal. Er ist gelernter Werkzeugmechaniker, arbeitet jedoch als Regisseur, Herausgeber und Schriftsteller. 2011 gründete er den Elif Verlag mit dem Programmschwerpunkt Lyrik. 2018 erschien sein Gedichtband *Aus Glut geschnitzt*. Ihm geht's gut.

**48** TOBIAS PAGEL  
 geboren 1981, lebt und arbeitet in Konstanz als Lehrer, seit 2016 auch als Lehrbeauftragter für eine Textwerkstatt Lyrik an der Uni Konstanz. Studierte Germanistik, Geschichte und Sportwissenschaft sowie am Studio für Literatur und Theater in Tübingen. Schreibt vor allem Gedichte sowie Lieder und fotografiert. Veröffentlichungen in Zeitschriften und Anthologien.

**40** MORITZ RAUCHHAUS  
 geboren 1993, aus Berlin. Autor und Übersetzer aus dem Italienischen und Französischen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kolleg *Literatur- und Wissensgeschichte kleiner Formen*. Zuletzt erschien zusammen mit Tobias Roth: *Wohl bekam's. In hundert Menus durch die Weltgeschichte*, Verlag das Kulturelle Gedächtnis 2018.

**61** ANDREAS REICHELSDORFER  
 geboren 1986 in Fürth, lebt in Wien und schreibt Gedichte und andere Texte, die in Zeitschriften und Anthologien erscheinen. Zudem: *Sam Spade: Privatdetektiv/Auto* (SuKuLTuR, 2017). 2016 erhielt er den Karl-Roßmann-Superpreis für subversive Fabel-

führung. Derzeit arbeitet er systematisch an Telefongesprächen und Träumen.

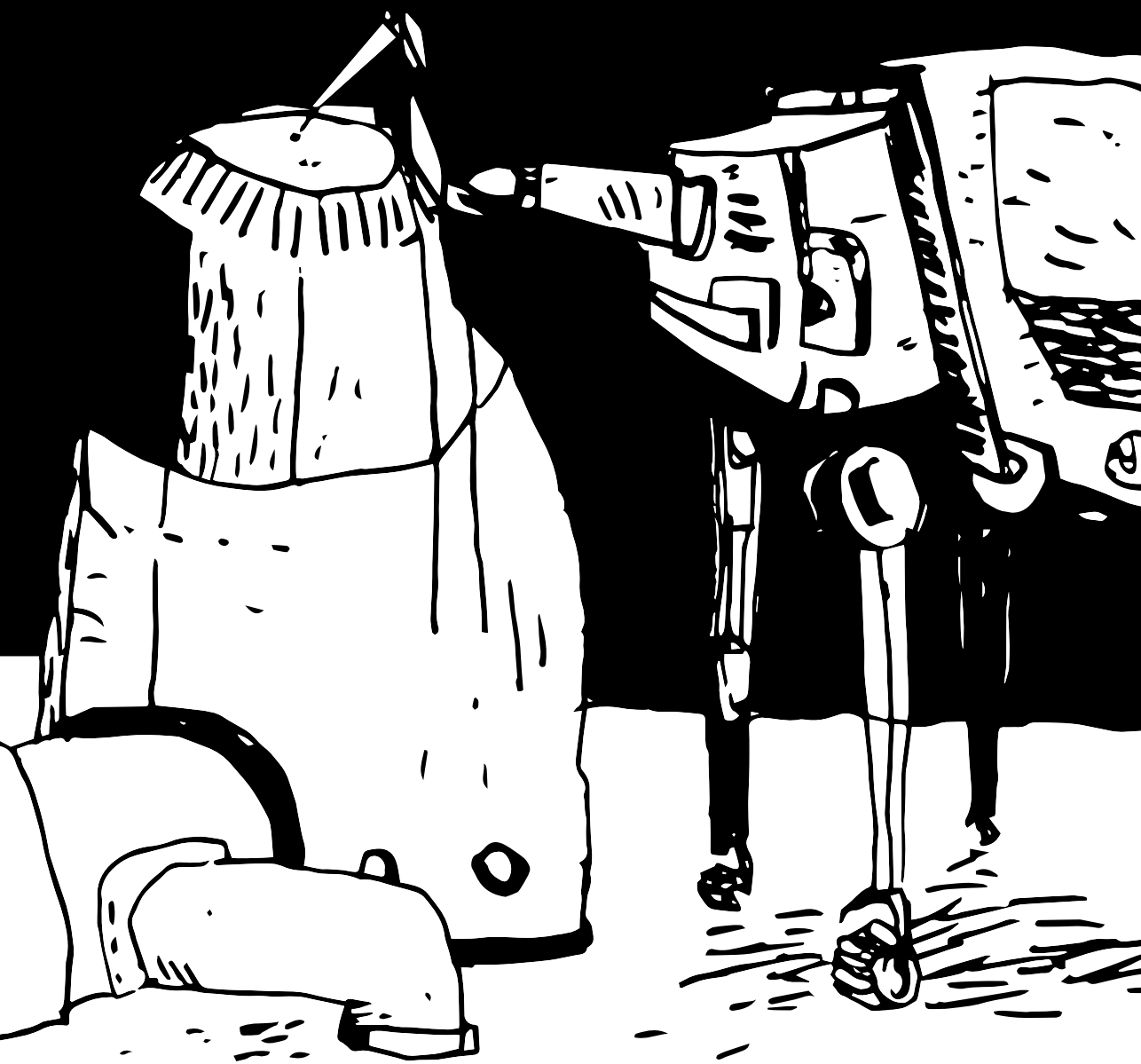
**72** JASCHA RIESELMANN  
 geboren 1989, arbeitet als Regisseur, Autor, Performance- und Aktionskünstler und Kurator in Leipzig und der Welt.

**30** JONAS RUMP  
 ist frei schwebendes Bewusstsein, das sich 1990 Jahre nach der Geburt Christi durch das interdimensionale Spaceportal der Vagina seiner Mutter auf den Planeten Erde materialisieren durfte und nach wie vor auf einen Buchvertrag wartet.

**1/11/39/59/93**

STEPHANIE SCHOELL  
 zeichnet unter dem Pseudonym *amrandederprovinz* Lustiges, Trauriges und Utopisches, für diese Ausgabe das Leben der Knäule auf einem Staubwüstenbodenplaneten.  
*amrandederprovinz.ch*

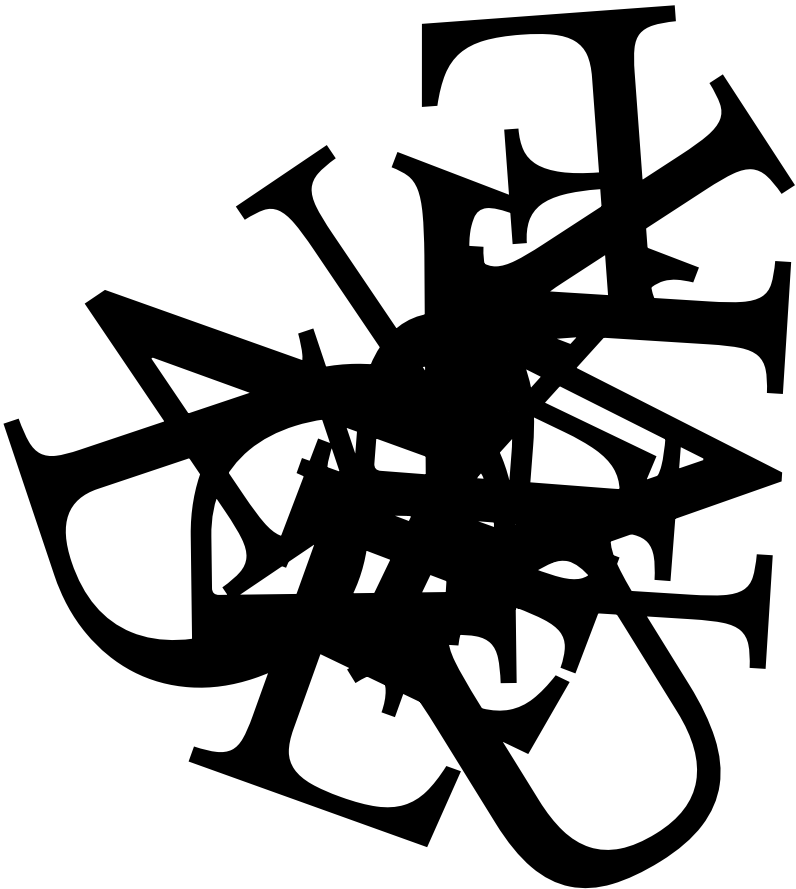
**18** PASCAL TARRIS  
 studierte Kunst- und Architekturgeschichte an der Universität zu Köln. Anschließend arbeitete er als Buchgestalter und Redakteur für eine international tätige Kunstgalerie sowie als Texter in einer Kommunikationsagentur. Er lebt in Berlin-Charlottenburg, arbeitet dort an seinem ersten Roman und verfasst Kurzgeschichten und Essays.





Die Knäule haben irgendwann einmal Signale von der Erde empfangen und entziffert, aus Versehen. Interessiert hat sie das nicht. Zu ungemütlich schienen die schlaksigen Zweibeiner und das Leben, das sie führen. Als dann ein paar von ihnen tatsächlich ankamen, behielten die Knäule sie im Auge. Denn sie wollten sich auf keinen Fall beim Umherrollen und gemütlichen Kuscheln stören lassen.

DIE PANDEUMIE



**E**s begann in Agboglobhie. Die Mülldeponie in der Korle-Lagune bot alles, was es für das Ausbrechen einer Seuche benötigte: Hohe Temperaturen, Armut, die die Beachtung grundlegender Sicherheits- und Hygienevorschriften unmöglich machten, keinerlei staatliche Intervention zum Schutz der Bevölkerung, giftige Dämpfe, die die Widerstandsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen beeinträchtigte, die sich dort ihre Pesewas für das tägliche Überleben verdienten, und jede Menge Elektroschrott. In Agboglobhie nahm die Pandeumie, die alles zum Besseren wenden sollte, ihren Anfang.

Wie es sich für eine Seuche des 21. Jahrhunderts gehörte, breitete sie sich digital aus. Als Indexpatienten erwischte es Patrick, dreizehn. Er träumte davon, Surfer zu werden. Er begutachtete gerade einen knallgelben Plastikkanister, den er mit etwas Geschick und dem richtigen Werkzeug vielleicht in ein Surfbrett umfunktionieren könnte, als ihn ein schriller Klingelton aus seinen Träumen schreckte.

Aufgeregt ließ er den Kanister sausen und stocherte mit seinem rostigen Eisenstab zwischen den leeren Plastikflaschen nach dem Schatz. Ein Telefon, noch dazu ein funktionierendes, brächte ihm viel mehr ein, als das Verbrennen von Kabelsträngen.

Der vermeintliche Elektroschatz entpuppte sich dann allerdings als schwarzes Brikett mit Stummelantenne und algengrünem Display, auf dem die Buchstaben als Variationen von zwei übereinander gestapelten Rechtecken erschienen.

Enttäuscht wollte Patrick das Teil schon wegwerfen, als es erneut schrillte. Er drückte auf den grünen Telefonhörer.

Eine Frauenstimme fragte ihn, ob er seinen Traum verwirklichen wolle, dem Wind in den Palmwedeln lauschen, den Sand zwischen seinen Zehen spüren und unter einer Wellenwalze durchgleiten wolle. Er fragte zurück, was der Haken sei, als ihn etwas am Kopf traf.

Es war sein Freund Adi, der wissen wollte, warum er noch vollpfostenmäßiger als sonst Löcher in die dunklen Qualmwolken starrte. Patrick winkte ihn herbei und sie lauschten gemeinsam der Stimme, die gerade erklärte, der Haken bestehe darin, aus dem Plastikabfall etwas zu bauen. Was, das sei ihr egal, sie seien doch clevere Kerlchen. Zur Belohnung würde es Bitcoins rieseln. Ein Blick auf Adis Handy zeigte, dass die Stimme nicht gelogen hatte.

Per WhatsApp und anderen Messenger-Diensten machte die sagenhafte Geldvermehrung schneller die Runde, als die Isolierung der Kabel abschmelzen konnte. Jeder, der eine Nachricht erhalten hatte, war infiziert.

Wenige Tage später hatten die jüngsten der Kinder die ersten Wohnwürfel aus Plastikteilen aufgetürmt, während die Älteren die fragilen

Gebilde mit Kabelbinden vertäuten. Die phantastisch anmutenden Gebilde fanden einen reißenden Absatz. Mal dienten sie als Unterschlupf, mal als Bushaltestellen, häufig auch als Marktstände oder impromptu Ladengeschäfte für gebrauchte Elektronik oder als Friseursalon. Einige Findige stellten die bunten Aufbauten neben Touristenhotels aus und vertickten sie als einheimische Kunst.

Die Jugendlichen aus der Werkhalle dirigierten die beiden Minibagger, die einfach aufgetaucht waren, und räumten Wege frei. Eine Tierärztin, die plötzlich erschien, verarztete die offene Wunde der Handvoll Kühe, die zwischen dem Elektroschrott nach etwas zu knabbern suchte. Ein Fuhrunternehmer karrte Reifen weg, um sie in einer alten Fabrikhalle zu verbrennen statt unter freiem Himmel. Die Kinder zahlte er pro angeschlepptem Reifengewicht.

Der Mann, der noch nie zuvor durch seine Großmütigkeit aufgefallen war, zeigte als Antwort auf die Frage, woher die plötzliche Hilfsbereitschaft komme, auf das Display seines Smartphones. Ein Unbekannter hatte ihm einen Wochenverdienst für diese Fahrten versprochen. Da stellte man nicht viele Fragen.

Nach einigen Monaten war Agboglobshie noch immer eine Müllhalde, aber man konnte den Fluss erkennen, die Kinder gingen regelmäßig zur Schule, Isolierungen und Reifen wurden nicht länger im Freien verbrannt und die Tüftler in den Recycling-Werkstätten lauschten gebannt den Tutorials auf ihren Smartphones und erfanden immer ausgeklügeltere Bauteile, die sie für gutes Geld verkauften.

Die Seuche war derweil von Telefon zu Telefon gesprungen und hatte die Nordhalbkugel erreicht.

In einer Vorstadt von Paris, deren Architektur auf die Einwohner wirkte, als habe die Faust des Teufels eingeschlagen und könne jederzeit wieder zuschlagen, bildete sich eine Initiative, die Betonfronten zu begrünen. Mehrere junge Männer und Frauen fanden kostenlose Carsharing-Angebote auf ihren Telefonen. Alles, was sie im Gegenzug tun mussten, war am Ende des Tages die Supermärkte anzufahren, die überschüssigen Lebensmittel abzuholen und sie anschließend an die Ärmsten in der Siedlung zu verteilen. Die Herumkurverei wurde sogar entlohnt. Jedenfalls fanden sich neben iTunes- und





Spotify-Gutscheinen auch digitales Bargeld auf den Handys der Fahrer. Das Carsharing fand weitere Nachahmer. Bald verdienten sich einige ihre Bitcoins damit, Alte und Gebrechliche zum Arzt und zum Wochenmarkt zu fahren. Die örtliche Moscheegemeinde ermunterte Jugendliche darin, Arabesken und andere, geometrische Muster zu entwerfen, die die lokale Verwaltung zur Überraschung aller an den Betonfassaden anbringen ließ.

Ab da gaben die Menschen nicht mehr Aufgang, Stockwerk und den Buchstaben an für das Appartement, in dem sie wohnten, sondern sagten Dinge wie, ich wohne hinter der Arabeske aus der Timuridenzeit oder neben dem Vorhang mit dem Wolof-Muster.

In Thüringen bekam ein privates Bieterkonsortium den Zuschlag, die Bahnstrecken von Kassel über Erfurt und Chemnitz bis Dresden auszubauen. Für das fehlende Stück über Gera nach Chemnitz nutzen sie die schienenlose Bahntechnologie eines chinesischen Zugherstellers, die Gothaer Fahrzeugtechnik lieferte die Waggonen. Die Züge fuhren im 20-Minuten-Takt und benötigten knapp drei Stunden für die gesamte Strecke. Die Bahnfreunde Gothas e.V. nahmen Pinsel und Spachtel in die Hand und renovierten die Fassade des heruntergekommenen Bahnhofs. Im Gegenzug übernahm ein unbekannter Gönner Miete und Ratenzahlungen für einen Monat. Ein Architekt gestaltete den Vorplatz neu und nachhaltig. Sich derzeit ohne bezahlte Arbeit Befindende legten eine Grünanlage rund um den Bahnhof an. Die schnelle Anbindung lockte weitere Firmen und Start-ups an, die in den alten Schlachthof zogen. Junge Familien freuten sich, ihren Kleinen den Unterschied zwischen Fichte und Tanne am lebenden Objekt erklären zu können und Urlauber erwanderten sich den Rennsteig. Zugewanderte fanden eine Heimat, Elektrobusse verbanden die umliegenden Ortschaften mit den Städten. Die Menschen machten Selfies und verschickten sie in die Welt und die Seuche breitete sich weiter aus.

In einem Flüchtlingslager in Syrien wurde eines Tages ein 3D-Drucker angeliefert, der aus Abfällen und recyceltem Material Häuser für die Menschen druckte. Einige Bewohner schlugen vor, nicht alles rechtwinklig auszurichten, weil sie die Gassen ihrer Heimatstädte vermissen, und so wurden die Häuser auf Versatz aufgestellt. Die Menschen hatten damit noch keine Heimat gefunden, aber wenigstens spülte der Regen nicht länger ihre Habseligkeiten fort.

In Rio wurde testweise Kokain legalisiert und über Apotheken vertrieben. Eine der größten Gangs wurde vom Staat bezahlt, den legalen Han-

del zu überwachen, vorausgesetzt dass sie der Gewalt abschworen. Die Gehälter der Polizisten wurden aufgestockt, um die Verlockung von Schmiergeldzahlungen zu mindern. Die Einwohner der verschiedenen Favelas, die schon seit eh und je daran gearbeitet hatten, ihr Zuhause heimelig zu machen und Gemeindezentren erbauten, Bibliotheken und Ateliers errichteten und Müllhalden durch Gärten ersetzten, erklärten Interessierten anderer Länder, wie sie vorgegangen waren. Ihr Erfolg machte Schule und infizierte Armenviertel um Armenviertel. Schon bald verwandelten sich die vom Staat vernachlässigte Viertel Südamerikas in Orte, die man nicht nur überleben, sondern in denen man geradezu gut leben konnte.

In Pakistan fand sich ein Geldgeber, um die zerstörten Mädchenschulen wieder aufzubauen. Alle packten mit an, allen voran die Mädchen. Der anfängliche Widerstand der Taliban gegen das Vorhaben legte sich, sobald eine Hackergruppe drohte, die Bankkonten der Waffenhändler einzufrieren.

In den Reichtümern der Welt, den Elbchausseen, Park Avenues, in den Sentosa Coves und Deep Water Bays, soll es angeblich Wutausbrüche, zerschlagenes Porzellan und giftige Telefonanrufe an Regierungsvertreter gegeben haben, als die jeweiligen Länder völlig überraschend eine Opportunitätskostensteuer für ungenutztes Wohneigentum einführten. Mit 5% des Kaufpreises (jährlich) nahm das die Qualität eines äußerst lästigen Moskitos an, der in einer feuchtwarmen Monsunnacht um das Ohr schwirrte und partout nicht stillhalten wollte, um sich plattschlagen zu lassen. So klamm und heimlich das Gesetz zwischen den Zeilen und als Anhang eines Anhangs durchgerutscht war, war eine Abschaffung doch deutlich aufwändiger. Zudem drohte es die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Vermögen der Superreichen zu lenken. Dann doch lieber die schöne Aussicht in den Luxusdomizilen genießen. Außerdem, merkten einige selbstkritisch an, wäre das Gesetz ja auch längst fällig gewesen.

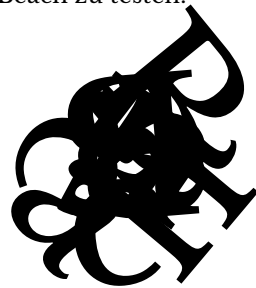
Mit der Zeit jedoch, in der die Elendsviertel weniger elendig wurden, die öffentlichen Räume wieder begehbar, die Menschen unterschiedlichster sozialer Schichten in U-Bahnen und Metros wieder Schulter an Schulter rieben, zeigte sich ein Muster. Hinter all diesen Verbesserungen steckten anonyme Auftraggeber, digitale Währung wurde auf Konten eingezahlt, Menschen für ihre Anstrengungen nicht nur mit Lob, sondern auch mit Cash belohnt. Von da bis zum Aufspüren der Wohltäter dauerte es nur ein paar Spionagesatellitenaufnahmen. Einer Programmiererin bei der NSA

fiel der helle Fleck auf einem Infrarotbild der Inneren Mongolei auf. Irgendwo in einem sehr leeren Teil im Norden des Landes produzierte etwas sehr viel Abwärme. Eine Tagesbildkamera zeigte die Geisterstadt Kangbashi. Auf Nachfrage folgte Leugnen und Nachforschungen der chinesischen Regierung, als ob diese selbst nicht wisse, was sich da unter dem Deckmantel der Lastwagenkolonnen und Planierdraukenkonvois in den vollautomatischen Ampelanlagen, dem lückenlosen Netz der Überwachungskameras, den Steuerungseinheiten für die Klimaanlage, den Aufzugsschächten, den leeren Turnhallen und Parkhäusern eingenistet habe. Als dann klar wurde, dass es sich um ein gigantisches, selbst organisiertes Rechenzentrum handelte, war der Fleck bereits verblasst und die innewohnende Künstliche Intelligenz hatte sich woanders hin verzogen. Aber da war es schon zu spät.

Die Verbesserungen hatten ihren Lauf genommen und waren so einfach nicht mehr umzukehren. Zihili, die KI, die nach wie vor Unmengen Bitcoins schürfte, um ihrem selbst-definierten humanitären Auftrag nachzukommen, hatte sich in die Datenadern der Menschheit, in die Schaltzentralen, die Backup-Server und die WiFi-Verbindungen, in die Nachrichten-Satelliten und in die Betriebssysteme eingenistet wie die Mitochondrien in die ersten Einzeller.

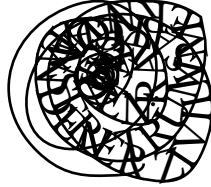
Von jetzt an würde es keine Menschheit ohne Zihili geben.

Patrick aber entwickelte eine Methode, um aus alten Plastikkanistern Surfbretter zu bauen, und verbrachte einen Großteil des Tages damit, seine Produkte in der Brandung von Busua Beach zu testen.



# UTOPIEN AUF DEN RAUCHENDEN TRÜMMERN UNSERER ZIVILISATION

Über Ursula K. LeGuins *Archaeology of the Future*  
und die Suche nach dem utopischen Narrativ



»If I listen, can I hear voices with the inner ear? Could you hear voices, Schliemann, in the streets of Troy? If you did, you were crazy too. The Trojans had all been dead three thousand years. Which is farther from us, farther out of reach, more silent – the dead, or the unborn?«

Ursula K. LeGuin, *Always Coming Home*

Das in der anthropologischen Docufiction *Always Coming Home* von Ursula K. LeGuin eingeführte Konzept der *Archaeology of the Future* bezeichnet eine Wissenschaft, die, anstatt nach den Überresten untergegangener Zivilisationen zu forschen, Artefakte der Zukunft in die Topografie der Gegenwart einschreibt. LeGuins Erzählerin Pandora steht auf einer Wiese im Norden Kaliforniens, richtet ihren Blick in die Zukunft und erspürt so Hinweise auf die Existenz des friedlichen Volks der Kesh, das tausende Jahre nach dem Untergang der heutigen Zivilisation am selben Ort *möglicherweise gelebt haben wird*. »The people in this book might be going to have lived a long, long time ago in Northern California.«

Drei Jahre nachdem Godfrey Reggio und Philip Glass mit *Koyaanisqatsi* (1982)

einen synästhetischen Abgesang auf die kapitalistische Ideologie der sich immer weiter beschleunigenden Ausbeutung der Natur lieferten, beschreibt LeGuin in *Always Coming Home* das Leben der Kesh als dörflich-pastorale, postapokalyptische Utopie – die Ruhe nach dem Sturm. *Koyaanisqatsi* beginnt und endet mit einem Bild, das die Felsmalereien amerikanischer Urweinwohner zeigt – eine Prophezeiung der bevorstehenden Katastrophe, des zyklischen *Hard Reset* und anschließenden Neustarts, unbelastet durch die Sünden der Zivilisation.

LeGuins bescheidenes Reich der Kesh ist weder eine Utopie mit universalistischem Anspruch – in dem Sinne, dass sie das Potenzial hätte, die gesamte Menschheit in Frieden in sich zu vereinen –, noch eine isolierte Insel, die ihr inneres Gleichgewicht gegen äußere